Vom Giritzenmoos

Autor(en): **Haefliger, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **30 (1930-1931)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-112855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Giritzenmoos.

Von Dr. E. Haefliger, Olten.

Schon wiederholt ist in dieser Zeitschrift[1]) von dem Giritzenmoos die Rede gewesen, jenem alten Fastnachtsbrauch, der die Verspottung der alten Jungfern zum Zwecke hatte. Wenn das Spiel aufgeführt wurde, so zog vor 50, 60 Jahren in einigen Gemeinden des luzernischen Rot- und Wiggertals ein Wagen voll junger Bursche durch das Dorf, alle als alte Jungfern verkleidet. Auf dem Bock des Wagens thronte der Giritzenvater in der Tracht eines alten Mannes, gewöhnlich jemand, der durch seinen Witz und sein gutes Mundwerk bekannt war. Nachdem der Wagen auf dem Dorfplatze angehalten, erfolgte eine Ansprache des Giritzenvaters an das Volk und besonders an die alten Jungfern, denen er etwa ein passendes Gesätzlein widmete. So erinnere ich mich noch an den Spruch, den unsere Magd bekam:

Karline Fällme ännet der Schwelle,
Het au scho lang gärn eine welle.

Dann begab sich etwa ein verkleideter Bursche zur Wohnung der nächstehenden alten Jungfer, indem er sich möglichst wie das Original gebärdete, bis er von dem Giritzenvater herbeigerufen wurde.

Zur Abwechslung nahmen dann in einem Jahre die Mädchen die Burschen auf das Giritzenmoos, wobei die Giritzenmutter jedem ein Sprüchlein bereit hielt, z. B.

Urban Fisch, weiss gar wohl, wo's Chuchigänterli isch.
De Bähni Süess het immer e chli chrumme Füess.
De Kasi uf der Sägi könnt gar wohl das Stampfer Agi.

Ein Sattler kam mit folgendem Gesätzlein weg:

Vel Strau hesch im Chopf, wenig Rosshoor e de Matratze,
Wär druf lit muess am Fädle chratze.

Der Schreiber dieser Zeilen hat schon lange nach einer Maske des Giritzenvaters gefahndet, und es ist ihm endlich gelungen, eine solche in Langnau bei Reiden aufzutreiben. Sie ist aus Lindenholz und ein treffliches Werk bäuerischer

[1]) 1, 136 ff. 139; 7, 295; 9, 131; 29, 33 ff.

Kunst. Der Typus eines alten Mannes ist vortrefflich wiedergegeben mit den Runzeln auf der Stirne, den Zahnlücken, den Warzen und dem gut stilisierten Bart und Schnauz. Durch die Löcher an Stirne und Wangen wurden Strohhalme gezogen, die hinten zu einem Zopfe zusammengebunden wurden. Die Maske dürfte demnach aus dem 18. oder aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen. Sie befindet sich nunmehr im historischen Museum in Olten.

Es dürfte übrigens nur wenig bekannt sein, dass das Giritzenmoos auch literarisch und künstlerisch verwertet wurde. Im Verlag von Rudolf Jent in Bern erschien 1858: „Das Giritzenmoos, rührender Briefwechsel über dasselbe, geführt von zwei Töchtern.“ (Ein Seitenstück zum Affenwald). Der Schauplatz ist hier in dem grossen Moos im bernischen Seeland lokalisiert. Das Leben daselbst ist, wie Tante Lisette an ihre Freundin Urania schreibt, sehr traurig, nichts als Moospflanzen, das eintönige Geschrei der Giritzen und Frösche, keine Aussicht als die unabsehbare Ebene, keine Gesellschaft als griesgrämige Tanten und Basen.

Dazwischen fallen Ratschläge an die Freundin, wie sie dem Schicksal des Giritzenmooses entgehen könne, alles mit mehr oder weniger Witz abgewandelt. Der Schilderung entsprechen die bildlichen Darstellungen von Heinrich von Arx, der sich Martin Disteli zum Vorwurf genommen, ohne ihn freilich an Originalität zu erreichen. Auf dem Titelbilde sehen wir eine Jungfer, die in einer Kutsche auf dem Giritzenmoos anlangt, empfangen von einer Schar Altersgenossinnen. Am Eingang und auf der Laube halten Hund und Katzen Wache, während eine Schar Vögel, wohl Giritzen, am Horizonte auffliegt. Auf einer Laube des Nachbarhauses, durch einen Bach von dem Heime der alten Jungfern getrennt, postieren sich die verheirateten Frauen und betrachten sich die Neuangekommenen.

Als Symbol sitzt der Storch auf ihrem Hause. In einem zweiten Bilde wird die Menage der alten Jungfern auf dem Giritzenmoos dargestellt mit Hund und Katze, Affen, Kanarienvogel, Kaffeegeschirr und einer Menge Büchsen mit Pomade, Bartwichse, Schnupftabak, Eau de Cologne, Hoffmannstropfen, Kropftinktur etc. In ähnlicher Weise ist auf einem andern Bilde die Haushaltung der Junggesellen im Affenwalde zur Darstellung gebracht.

Schweiz. Archiv für Volkskunde Band XXX (1930) Heft 4.

Es ist wohl möglich, dass das Giritzenmoos, wie Tobler[1]) vermutet hat, in seinen Anfängen in das germanische Heidentum zurückreicht und mit Umzügen zu Ehren der Göttin Nerthus oder mit irgend einem Fruchtbarkeitsritus zusammenhängt. Vielleicht steht eine Kuhmaske in Beziehung damit, die in früherer Zeit in Langnau im luzernischen Wiggertal getragen wurde[2]). Ähnliche Kuhmasken, die bei Fastnachtsumzügen gebraucht wurden, sind ja auch aus dem Muottatal bezeugt.

Miszellen. — Mélanges.

Volkskundliches aus dem Journal von und für Deutschland (1784—1792).

Die Zeitschriften des 18. Jahrhunderts sind für deutsche Sprachforschung und Volkskunde noch nicht genügend betrachtet und ausgewertet. Aber gerade in den für die Weiterentwicklung des durch französische Aufklärung, englische Übersetzungsliteratur geweckten und selbständig erstarkten deutschen Geistes entscheidenden Jahrzehnten der 2. Hälfte des Jahrhunderts haben die Zeitgenossen sich in den zahlreichen Journalen, Magazinen ausgesprochen, vielfach auch sich austummeln können. Ein scharfer, kritischer Zug gegen alles Alte, gegen „Vorurteil“[3]), Überlieferung, „Intoleranz“ geht durch diese Blätter: literarische, philosophische, ästhetische, politische und staatswissenschaftliche Schlagworte werden durch sie weitergetragen und finden früher als die eigentliche Buchliteratur den Weg in die Lesegesellschaften, in das Bürgertum, lenken bürgerlichen Geist auf das kommende Zeitalter.

Für Volkskunde — im weitesten Begriff — bergen diese Zeitschriften ungeahnte Fülle weitreichender Belege, die durch Abdruck von Akten die Zeit vom 16. Jahrhundert an begreifen und durch örtliche Festlegung ihrer Zeugnisse an Wert noch gewinnen. Ohne die ursprüngliche Absicht ihrer Mitteilung, eben der Stellungnahme und Ablehnung als der bittern Reste früherer „finsterer Zeiten“, haben wir sie heut als bedeutsame Quelle der Volkskunde zu werten

Aus dem Journal von und für Deutschland — hrsg. von Leopold Friedrich Günther v. Gö(c)kingk (seit 1784: von Siegmund v. Bibra u. Göckingk; seit 1785: von Siegmund v. Bibra). Jg. 1784—1792. Ellrich (1785 ff. o. O.). 4° — sei der volkskundliche Ertrag vorgelegt, zugleich eine Aufmunterung, auch die übrigen Zeitschriften dieser Jahrzehnte durchzuarbeiten[4]).

Im Journal sind, vielsagend genug, die Belege meist unter Überschriften wie „Aufklärung, Vorurteile“ oder unter den Abschnitten „Historisches, Charakteristische [Züge der Zeit]“ aufgeführt. Begreiflich sind „Verordnungen“, „Erlasse“, oder grössere Arbeiten öfter selbständig im Rahmen eines Heftes aufgenommen. Von allem Anfang an war sich der Herausgeber des Journals

---

[1]) Ludw. Tobler, Kleine Schriften (Frauenfeld 1897) S. 132 ff. 154. — [2]) Tobler a. a. O. 149. — [3]) Alle in „ “ gegebenen Belege entstammen dem Journal. — [4]) In C. Dieschs Bibliographie der germanistischen Zeitschriften, Leipzig 1927, liegt das umfassende Verzeichnis vor.